

REGION

«Ich dachte: Es ist einfach nur schrecklich»

Von **Stephan Künzi**. Aktualisiert am 17.11.2011

Der Einsatz ging ihr sehr nahe: Vor den Oberschülern in Heimiswil erzählte Hundeführerin Gaby Schorer von ihren Erlebnissen im japanischen Erdbeben- und Katastrophengebiet Fukushima.



Erinnerungen an eine Katastrophe: Gaby Schorer mit Gianni (rechts) und Reamonn sowie aufmerksamen Zuhörern in der Schule Heimiswil.

Bild: Thomas Peter

Plötzlich wirken die Menschen so klein. In all dem Schutt, diesem riesigen Trümmerhaufen, sind die Helferinnen und Helfer kaum auszumachen. Wenigstens tragen sie leuchtend orange Overalls. Sonst würde man sie auf dem Bild glatt übersehen.

Kein Wunder, verspürte Gaby Schorer «eine grosse Machtlosigkeit». Gleich mehrmals spricht sie von diesem Gefühl, das sich in ihr so tief eingepägt hat, damals, als sie mit ihrem Rüden Gianni aufgebrochen war, um zu helfen. Gut acht Monate sind seit jenem verhängnisvollen 11. März vergangen, an dem Japan von einem verheerenden Erdbeben und einer noch verheerenderen Flutwelle heimgesucht wurde. In der Folge kam es im schwer getroffenen Atomkraftwerk Fukushima zum Reaktorunfall und im Umland zur radioaktiven Verseuchung – doch als die Hundeführerin aus Aeschi im nahen Kanton Solothurn nur Stunden nach dem Beben und dem Tsunami aufgeboten wurde, war von dieser dritten Dimension der Katastrophe noch gar nicht die Rede.

«Wir haben erst unterwegs von den Problemen in den AKW erfahren», blickt Gaby Schorer zurück. Gemeinsam mit Gianni sowie Jungspund Reamonn, der erst ganz am Anfang der Ausbildung zum Suchhund steht, ist sie gestern nach Heimiswil gereist, um den Oberschülern von ihrem Einsatz in Japan zu erzählen. Geleitet hat sie ihn in einem 25-köpfigen Team im Rahmen der Rettungskette Schweiz.

Vier Kilometer landeinwärts

«Eigentlich fehlen mir die Worte, um beschreiben zu können, wie mir zumute war.» Gaby Schorer macht kein Geheimnis daraus, wie nah ihr alles gegangen ist. Zu gewaltig, zu erschütternd waren schon nur die ersten Eindrücke, als sie mit ihrer Truppe endlich an ihrem Einsatzort an der Nordostküste der Hauptinsel Honshu eintraf. Es war später als geplant, denn die Warnung vor einem neuerlichen Tsunami hatte gleich nach der Landung in Tokio eine sofortige Weiterreise verhindert. Dazu kamen die immer grösseren Probleme in Fukushima, die zu einem Umweg durchs Landesinnere zwangen.

Nun also standen Gaby Schorer und ihre Kolleginnen und Kollegen vor der Aufgabe, nach Verschütteten zu suchen. Eine Stadt in der Grösse von Burgdorf sei hier einmal gestanden, sagt sie zu einem weiteren Bild, das wieder Schuttberg an Schuttberg zeigt. Durch die Wucht des Tsunamis seien die Trümmer nicht weniger als vier Kilometer landeinwärts verfrachtet worden, fährt die Hundeführerin fort. Und obwohl kaum etwas heil geblieben sei, hätten Überlebende, mit kleinen Plastiksäcken bewehrt, nach letzten Habseligkeiten gesucht. «Ich stand da und dachte: Es ist einfach nur schrecklich.»

Die Arbeit mit den Hunden sei problemlos vonstattengegangen, «dafür trainieren wir auch jahrelang». Die Tiere hätten ein gutes Gleichgewichtsgefühl, bewegten sich problemlos über ein Trümmerfeld. Dass sie menschliche von anderen Gerüchen zu unterscheiden gelernt hätten, sei sehr wichtig gewesen. «Überall lagen Esswaren, aber auch Fische und Algen herum, und trotzdem durften sie sich davon nicht ablenken lassen.»

Fussball bewirkt Grosses

Schon am ersten Tag vor Ort schlug das Wetter um, es wurde kalt und fing am zweiten Tag gar zu schneien an. Diese Kälte verschonte die Helfer zwar vor dem penetranten Geruch verwesender Leichen, liess sie dafür aber zünftig schlottern. Ihre zweite Nacht verbrachten die Schweizer daher statt im zugigen Zelt im geheizten Bus, der ihnen schon seit der Ankunft in Tokio zur Verfügung stand – schliesslich blieb ihnen nichts anderes übrig, als die Arbeit bereits nach zwei Tagen zu beenden und abzuziehen. Zu gefährlich war die Suche geworden und zu gering die Chance, noch auf Überlebende zu stossen.

Damit begann das Abenteuer allerdings erst recht. Denn mittlerweile verunmöglichte die radioaktive Wolke über Fukushima eine Rückkehr nach Tokio. «Wir hatten ohnehin das Glück, dass der Wind die Wolke nicht in unsere Richtung trieb», blickt Gaby Schorer zurück. Die Schweizer wichen auf einen amerikanischen Militärflughafen aus und ergatterten dort mit viel Glück einen Platz in einer britischen Maschine, die sie zurück nach Europa brachte.

Mit an Bord waren auch eine schweizerische und eine französische Familie, die in der Katastrophenregion gewohnt hatten und nun angesichts der Ereignisse in die alte Heimat reisen wollten. «Sie hatten nur noch das, was sie auf dem Leib trugen, und sonst nichts mehr», erzählt Gaby Schorer. Um die Kinder wenigstens etwas aufheitern zu können, spielten die Briten mit ihnen Fussball. Das wirkte – «zuweilen können kleine Dinge tatsächlich Grosses bewirken». (Berner Zeitung)